

## Lebendiges Christsein

Predigt zum 70. Jahrestag der Priesterweihe von Willi Kraning am 10. Mai 2026

(Apg 8,5-8.14-17; 1 Petr 3,15-18; Joh 14,15-21)

Vor 70 Jahren wurde Willi Kraning mit noch fünf anderen Kandidaten – dazu gehörte auch Bischof Leo – hier in der Kirche St. Sebastian durch Weihbischof Friedrich Maria Rintelen zum Priester geweiht. 1956: das war elf Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg und sieben Jahre nach der Proklamation der DDR, zwei Jahre vor dem Papstwechsel von Pius XII. zu Johannes XXIII. und sechs Jahre vor der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils, fünf Jahre vor dem Bau der Mauer und 33 Jahre vor ihrem Fall.

Damals galt, was der große Theologe Karl Rahner ein Jahr zuvor (1955) in einer Primizpredigt an mehrere Neupriester so beschrieben hatte: „Dieser Ruf ist in einer seltsam zwielfichtigen Zeit an Euch ergangen, in einer Zeit, in der man nicht weiß, ob ihre verdächtige Ruhe der Anfang einer wirklich friedlichen Zeit oder die Ruhe vor dem Sturm ist, in dem Gott auf der Tenne der Weltgeschichte noch ganz anders als bisher seinen Weizen worfeln wird.“

Manche Stürme sind seitdem über unsere Region hinweggezogen. Vieles hat sich verändert: in den gesellschaftlichen und kirchlichen Verhältnissen, den Lebenseinstellungen und den Biografien. Und jetzt erleben wir besonders dramatische Umbrüche. Unübersehbar geht eine bisher gewohnte Gestalt von Kirche zu Ende, und das Neue zeichnet sich höchstens in Umrissen ab. Als katholische Christinnen und Christen in Ostdeutschland sind uns solche Erfahrungen aber nicht ganz neu. Schon lange ist es uns vertraut, gewissermaßen – wie es bereits der erste Petrusbrief (1,1) formuliert – *„als Fremde in der Zerstreung zu leben“*: zunächst inmitten einer mehrheitlich evangelischen Bevölkerung, dann mit den anderen Gläubigen zusammen in einer religionsfeindlichen Gesellschaft und in den letzten Jahrzehnten in einer zunehmend säkularer und individualistischer werdenden Umgebung. Was aber bedeutet das für uns? Was gilt es, angesichts solcher Entwicklungen besonders zu beherzigen?

*„Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die euch erfüllt“*, so legt es uns der Verfasser des ersten

Petrusbriefes nahe. Das heißt zunächst einmal: Traut euch, habt keine Angst, überwindet eure Hemmungen, verkriecht euch nicht, geht in die Öffentlichkeit, exponiert euch! Wir haben ja weder etwas als menschenunwürdig zu verbergen noch der Allgemeinheit als elitär vorzuenthalten.

Das provoziert zugleich aber auch die Frage: Welche Hoffnung erfüllt euch Christen und Christinnen eigentlich? Oder noch konkreter: Was gibt dir Kraft? Warum engagierst du dich auch für andere? Worin besteht dein letzter Halt? Was lässt dich auch in ausweglosen Situationen nicht verzweifeln? Gefragt sind keine Traktate zur gesamten Weltanschauung, auch nicht unbedingt irgendwelche Sätze aus dem Katechismus oder leere Floskeln. Gefragt ist schlicht und einfach unsere ganz persönliche Hoffnung. Und die kann unterschiedlich akzentuiert sein. Mag unsere Antwort manchmal vielleicht auch nur stammelnd ausfallen, wenn sie aus dem Herzen kommt, wird sie nicht wirkungslos verhallen.

Sind wir dazu aber überhaupt in der Lage? Manche sicher, aber andere finden sich vielleicht in einer Karikatur wieder, in der drei Personen zu sehen sind, die beieinanderstehen: ein Herr, eine Dame und ein Pfarrer. Und zu lesen ist, wie der Herr den Pfarrer bittet: Könnten Sie der Dame mal sagen, was ich glaube! Tatsächlich gibt es getaufte Menschen, die nicht in der Lage sind oder sich scheuen, über ihren Glauben Auskunft geben zu können. Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil reden wir zwar wieder deutlicher vom allgemeinen Priestertum oder vom „Priestertum aller Gläubigen“, erleben aber oftmals noch eine Mentalität unter uns, wie sie Willi Kraning in seinem Buch „Christsein heißt, in Querverbindungen leben“ zur Sprache bringt und dabei Lothar Zenetti zitiert, der provokativ einmal folgendes geschrieben hat:

*„Unsere Kirche ist ein Schlafwagen, Platzkarten gibt's bei der Taufe.*

*Kurze Kontrolle: Erstkommunion und Beichte.*

*Dann ist Ruhe und man kann sich's gemütlich machen.*

*Hauptsache, der da vorn in der Lok wacht, der macht es schon,  
da braucht man sich nicht drum zu kümmern.*

*Gleichmäßig hört man es rumpeln bei der Fahrt, das ist der Fortschritt.*

*Die Schaffner versehen diskret ihren Dienst, hauptamtlich mit Taschenlampen,*

*dafür werden sie bezahlt.*

*Erfrischungen werden angeboten, von ehrenamtlichen Helfern,  
nein danke, nicht nötig.*

*Spät in der Nacht geht kurz das Licht an im Abteil.*

*Ein Konvertit oder so was sucht einen Platz, geht's nicht auch leiser?*

*Irgendwann hält der Zug auf einer Station.*

*Verschlafen fragt einer, wo wir gerade sind.*

*Ach, schon im dritten Jahrtausend?“*

Und so war es Willi Kraning und vielen anderen seit jeher ein Anliegen, möglichst viele Gläubige auch zu einem engagierten Christsein zu ermutigen, sich ihrer Berufung und Würde, ihrer Charismen und Sendung bewusster zu werden, nicht im eigenen Saft zu schmoren, sondern sich zu vernetzen und tatsächlich so etwas wie Salz der Erde, ein Licht für die Welt und ein Sauerteig für das menschliche Zusammenleben zu sein. „*Lebendige Gemeinde – unsere Hoffnung, unsere Sorge!*“ oder „*Der Seelsorger der Gemeinde ist die Gemeinde*“ waren und sind wichtige seiner Anliegen. Was ihn zeit seines Lebens auch motiviert hat, ist die Vorstellung, von der das Leitbild unseres Pastoralen Zukunftsgesprächs kündigt: „*Wir wollen eine Kirche sein, die sich nicht selbst genügt, sondern die allen Menschen Anteil an der Hoffnung gibt, die uns in Jesus Christus geschenkt ist. Seine Botschaft verheißt den Menschen ‚das Leben in Fülle‘, auch dann, wenn die eigenen Möglichkeiten ausgeschöpft sind. Deshalb nehmen wir die Herausforderung an, in unserer Diasporasituation eine missionarische Kirche zu sein. Einladend, offen und dialogbereit gehen wir in die Zukunft.*“

Was aber, liebe Schwestern und Brüder, wenn uns keiner nach unserer Hoffnung fragt, weder neugierig noch feindselig noch wohlwollend? Dies scheint heute in unserer Region jedenfalls verbreiteter zu sein als das Bedürfnis, mehr über den christlichen Glauben zu erfahren. Hier könnte vielleicht ein Ratschlag weiterhelfen, der lautet: „*Rede nicht über deinen Glauben, wenn du nicht gefragt wirst, aber lebe so, dass du gefragt wirst.*“ Wenn ich diesem Satz auch nicht gänzlich zustimme – ich meine schon, dass wir uns zu entscheidenden Fragen des Lebens auch ungefragt öffentlich äußern sollen und müssen – halte ich dessen zweite Hälfte doch für äußerst bedenkenswert. Letztendlich hört man tatsächlich weniger auf unsere Worte, als dass man darauf achtet,

wie wir leben. Der Verfasser des ersten Petrusbriefes hat dazu auch recht konkrete Gedanken (3,8): „*Seid alle eines Sinnes, voll Mitgefühl und Liebe zueinander, seid barmherzig und demütig!*“ schreibt er an jene Christinnen und Christen, die auch ihr Christsein in einer Welt unterschiedlicher Weltanschauungen und Lebensentwürfe gestalten mussten. Heute leben wir in einer hoch pluralistischen und individualisierten Gesellschaft. Das zwischenmenschliche Miteinander ist rauer geworden, die Gewaltbereitschaft nimmt zu, die Kommunikation ist erbarmungslos. Zu allen Zeiten haben Christinnen und Christen mit ihrer barmherzigen Hinwendung zu den Menschen – gerade zu denen, die geringeschätzt wurden, einen anderen Akzent gesetzt und die Logik des Unrechts unterbrochen. Sollte es nicht auch uns gelingen, als je einzelne und in der Gemeinschaft der Kirche sprachfähig zu werden und unsere eigene Hoffnung hör- und sichtbar zu machen? Dazu sind wir alle jedenfalls berufen und gesendet, wenn auch auf verschiedene Weise, durch Taufe und Firmung aber mit Christus und untereinander verbunden.